

52. Jahrgang

CAUX Information

3-4/00

März-April

Zweimonatszeitschrift, herausgegeben
von der Moralischen Aufrüstung



Ist Umkehr möglich?

In dieser Ausgabe

KAMBODSCHA:

«... der Anfang eines Anfangs» – Ehemals erbitterte Feinde wagen erste Schritte aufeinander zu 3-4

INTERVIEW:

«Verantwortung globalisieren» – Cornelio Sommaruga, ein Schweizer mit weltweitem Engagement 4-5

VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT:

«Liverpool beschliesst...»
Eine Stadt zieht Lehren aus einem unrühmlichen Kapitel und setzt das Gelernte im Heute um 6-7

SÜDOSTEUROPA – NACH DEM KRIEG:

Angehende Theologen aus verschiedenen Religionen und Konfessionen begegnen sich, um über ihren gesellschaftlichen Auftrag nachzudenken 8-9

PERSÖNLICH:

Ren-Jou Liu, Erwachsenenbildner aus Taiwan 10-11

GLAUBE UND UMWELT:

Gedanken des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., zum Verhältnis von Mensch und Schöpfung 12-13

FRIEDENSARBEIT:

Nach einer Konferenz der «Agenda für Versöhnung» beginnen eine Ruanderin und ein Ruander die gewonnenen Impulse für ihr Land umzusetzen 14

JUNGE MENSCHEN IN AKTION:

Neujahrstreffen im russischen Nischni-Nowgorod mit Blick auf Caux 2000 15
Schnappschüsse von einer *Caux-Scholars*-Zusammenkunft in London 15

AGENDA:

«Grundlagen für die Freiheit in Ost und West» – die erste Caux-Konferenzwoche des Sommers 2000 16

Liebe Leserin, lieber Leser

Unser Titelbild zeigt Mitglieder von Einheiten des früheren kambodschanischen Schreckensregimes, der *Khmer Rouge*, die sich in den von der ganzen Welt unterstützten Demokratisierungsprozess in ihrem Land ursprünglich nicht einordnen wollten. Und dann geschah es doch, dass ganze Khmer Rouge-Einheiten – sich an ihr friedliches buddhistisches Erbe erinnernd – ins neue Regierungslager übertraten. Unser Kollege, der Fotograf David Channer, wurde wiederholt gebeten, den Normalisierungs- und Heilungsprozess in Kambodscha zu begleiten, unter anderem auch als Mitproduzent von Videos, die seine Freunde nun in landesweiten Schulungsprogrammen einsetzen (siehe Beitrag auf Seite 3). Wie überall, wo ein blutiger Konflikt beendet worden ist, müssen Täter und Opfer irgendwie gemeinsam auf geordnete gesellschaftliche Verhältnisse hinarbeiten können. Daher ist die Frage, ob eine Umkehr, eine Sinnesänderung, möglich sei – und welches die Bedingungen sind, damit sie für einzelne Betroffene und für ganze Volksgruppen glaubwürdig wird –, nicht eine theoretische, sondern tatsächlich eine lebenswichtige Frage. Denn erst ein solcher Wandel schafft die Grundlagen für eine nachhaltige Entwicklung des Gemeinwesens. Übrigens könnte man sich auch fragen, was geschehen würde, wenn keine Umkehr, kein Gesinnungswandel stattfände...

Eben zu Ostern, dem Fest der Verwandlung, wo wir staunend erleben, wie sich auch die Natur – zumindest auf unserer Seite der Erdkugel – völlig erneuert, freuen wir uns, auf den folgenden Seiten verschiedenste Neuansätze und Erfahrungen mit solcher Umkehr für Sie zusammenzutragen.

Christoph Spreng

Impressum

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli,
Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14
E-Mail: admin@caux.ch

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann,
Obere Goethestrasse 102, D-45964 Gladbeck

Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland:
DM 42.–, übrige Länder: sFr. 37.–

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8,
CAUX-Information, 6002 Luzern
Deutschland:
2032-751 Postbank Karlsruhe, BLZ 660 100 75,
CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

zweimonatlich

Druck

Brunner AG, Verlag · Print · PubliShop*,
6010 Kriens

Fotos

Channer, COE-WCC, Lasserre, Liverpool
(Web), Patriarchat (Web), Sommaruga, Spreng

Die CAUX-Information

berichtet über Initiativen, die

- ◆ Wunden der Geschichte heilen
- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken
- ◆ den Einzelnen und die Familie fördern
- ◆ ethisches Engagement in Beruf und Unternehmen unterstützen
- ◆ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

Reue und Bitte

Rom: Wie aus den Medien zu entnehmen war, verlas Papst Johannes Paul II. zum Auftakt der Fastenzeit am 12. März eine Botschaft, in der er Gott um Vergebung bittet für die Sünden und Verfehlungen, die Katholiken im Namen ihres Glaubens während der letzten 2000 Jahre an ihren Mitmenschen begangen haben. Er ist das erste Oberhaupt der katholischen Kirche, das eine derart umfassende Reue-Erklärung abgibt.

Nach Ansicht des Schweizer Kirchenhistorikers Victor Conzemius ist dieses Schuldbekenntnis und die Vergebungsbite des Papstes für historische Vergehen der Kirche trotz mancher Einwände notwendig und gerechtfertigt. Die Kirche könne keine Zukunft haben ohne eine sachliche Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit, schrieb er in der Tageszeitung «Luxemburger Wort».

«...erst der Anfang des Anfangs»

Ähnlich wie andernorts stellt sich in Kambodscha die Frage, welche Schritte notwendig sind, um nach den Schrecken des Khmer Rouge-Regimes und jenen der anderen Kriege die Rechtsstaatlichkeit wieder zu errichten.

Im Februar berichtete die *Phnom Penh Post* über ein Forum, das von der Leiterin des Instituts für Soziale Entwicklung, Chea Vannath, mit Unterstützung von Lao Mong Hay vom Khmer-Institut für Demokratie einberufen worden war. Beide hatten im vergangenen August an der *Agenda für Versöhnung* in Caux teilgenommen (siehe C.I. 8-10/99, S. 7). Im folgenden einige Auszüge aus dem 1300 Worte starken Zeitungsbericht:

Letzte Woche organisierten Vannath und ihr Institut das erste von drei öffentlichen Foren zum Thema «Nationale Versöhnung und die Khmer Rouge (KR)». Im Forum von Battambang standen sich zum ersten Mal frühere KR-Kader und ihre Opfer gegenüber, um offen zu beraten, wie mit dem schrecklichen Erbe von mindestens 1,7 Millionen Toten umzugehen sei. Zu den 120 Teilnehmenden gehörte ein grosses Kontingent ehemaliger KR-Kader, darunter auch Intellektuelle und ein General.

um Vergebung

Bern: In seiner Medienorientierung über die Ergebnisse der (kath.) Schweizer Bischofskonferenz (SBK) kündigte der Basler Bischof Kurt Koch am 9. März an, dass die Schweizer Bischöfe in einer Erklärung Versäumnisse der Kirche gegenüber den Juden eingestehen wollen. Diese Erklärung ist für den 14. April angesagt und soll die Zeitspanne vom 2. Weltkrieg bis heute abdecken. Die Bischöfe halten fest, dass sich ihre Kirche zuwenig klar gegen das Nazi-regime ausgesprochen und gegenüber den jüdischen Flüchtlingen versagt habe. Explizit werden antijüdische Texte in der Liturgie bedauert. Schliesslich heisst es, dass heute der Glaube ohne Feindschaftsideologien gegen Juden oder Andersgläubige vertreten werden müsse.

Sigi Feigel, Ehrenpräsident der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, bezeichnete die Erklärung als «wichtige und schöne Geste».

Obwohl das Forum nicht besonders dramatisch verlief, nahmen einige Anwesende die Gelegenheit wahr, ihre ehemaligen Quäler zu konfrontieren: «Jetzt sprechen Sie so höfliche Worte. Hätten Sie früher so geredet, dann hätten wir heute nicht so viele Opfer zu beklagen», meinte der Vertreter einer lokalen Menschenrechtsorganisation.

müssen uns miteinander hinsetzen und uns darüber aussprechen. Dazu gehört die Anhörung der Minderheit – in diesem Fall der KR», erklärte sie. «Im Zusammenhang mit diesem Forum plagten mich viele Sorgen. Ich bin sehr erleichtert, dass es so gut ging. Zwar war es erst der Anfang des Anfangs, aber es ist uns doch gelungen, einen wesentlichen Beitrag zur nationalen Versöhnung zu leisten», meinte sie zu Ende des Forums.

Einige der anwesenden ehemaligen KR und Beamte von Pailin (einer Provinzstadt) sagen, sie befürworteten eine



Ehemalige Khmer Rouge nehmen seit einiger Zeit an Seminaren teil, die vom Khmer-Institut für Demokratie und Dr. Lao Mong Hay mitgetragen werden.

Unser Bild: In der Provinz Battambang im Jahre 1996, kurz nach dem Überlaufen zu den Regierungstruppen. Ein UNO-Beamter meinte: «Es ist eine enorme Aufgabe, den Geist dieses Landes wieder herzustellen.»

Tribunal allein genügt nicht

Auch ohne grosses Tränenvergiessen zeigte das Forum klar, dass Kambodscha bis zur Heilung der Wunden seiner grauenhaften Vergangenheit noch einen langen Weg vor sich hat. Die bevorstehende Parlamentsdebatte über den Gesetzesentwurf für ein KR-Tribunal macht diese Frage höchst brisant.

Gemäss Vannath beginnt der Prozess der nationalen Versöhnung mit einem Dialog: «Ein Tribunal wird die Frage nur oberflächlich lösen. Wir Kambodschaner

öffentliche Veranstaltung, wo Mitglieder des früheren Regimes die Greuelthaten zugeben und sich dafür entschuldigen würden – eine ursprünglich von Lao Mong Hay vom Demokratie-Institut vorgeschlagene Idee.

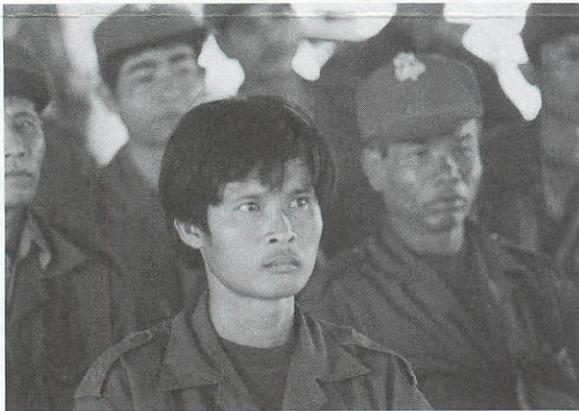
Weitere Foren werden vom Institut für Soziale Entwicklung am 24. Februar in Phnom Penh und am 30. März in Sihanoukville organisiert. Frau Vannath meint dazu: «Ich sagte ihnen (in Battambang),

sie sollen auch nach Phnom Penh kommen, aber sich gut darauf vorbereiten, weil es dort zehnmal schwieriger wird.»

Gleichzeitig sucht sie in der Hauptstadt nach einem geeigneten Ort für eine öffentliche Debatte über dieselben Fragen.



Bisher gab es...



...keine Alternativen

Voten aus dem Battambang-Forum

«Die Khmer Rouge (Roten Khmer) sind sowieso schon verhasst und isoliert, nun müssen wir darauf hinarbeiten, dass sie nicht mehr gefürchtet werden.»

«Die Feindschaft und die Morde der letzten drei Jahrzehnte wurden nicht nur seitens der Roten Khmer praktiziert. Es gab auch andere Fraktionen. Wenn bloss eine Fraktion vor Gericht kommt, führt dies zur Diskriminierung...»

(Jemand verweist auf die Amnestie, welche jenen Khmer Rouge-Veteranen zugute kam, die ins Regierungslager übergelaufen waren:) «Wenn wir die Überläufer jetzt vor Gericht bringen,

scheint mir die Lektion für unsere Kinder zu sein: Man soll sich nicht integrieren, sondern kämpfen bis zum Sieg.»

«Es bedarf einer Art Wahrheitsmechanismus, ziviler Gerichtsverfahren, gepaart mit Sozialerziehung, bevor das Tribunal überhaupt beginnt.» «Ein Tribunal wird die Frage nur oberflächlich lösen. Wir Kambodschaner müssen uns miteinander hinsetzen und uns darüber aussprechen. Dazu gehört die Anhörung der Minderheit – in diesem Fall der Khmer Rouge.»

aus der Phnom Penh Post

Bis Ende 1999 war *Cornelio Sommaruga* Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK). Zu den neuen Aufgaben, die er nach Niederlegung seines Amtes übernahm, gehört auch das Präsidium der schweizerischen Stiftung für Moralische Aufklärung. Zu seinem neuen Mandat erklärt er:

«Unsere Gesellschaft kann und darf ethische Werte in den menschlichen Beziehungen nicht vernachlässigen. Die Bewegung von Caux setzt sich seit Jahrzehnten ein für mehr Verantwortungsbewusstsein des Einzelnen gegenüber der ganzen Menschheit. Daher freue ich mich, so zur Globalisierung der Verantwortung beitragen zu können.»

Zwischen zwei Auslandsreisen beantwortete er per E-Mail die folgenden Fragen unserer Redaktion:

Wie erleben Sie diese neue Etappe nach so vielen Jahren intensiver Tätigkeit im öffentlichen Sektor der Schweiz und anschliessend auf internationaler Ebene?

Ich bin glücklich, dass ich in Freiheit vieles von dem umsetzen kann, was ich mir während einer langen Berufserfahrung überlegt hatte, vor allem in den dreizehn Jahren meines humanitären Auftrags im IKRK.

Was ist Ihr grösster Wunsch für diesen Jahrhundertbeginn – in der Welt? – in der Schweiz?

Dass jede Person und/oder jede Institution es versteht, Verantwortung für eine Welt zu nehmen, welche die Menschenwürde respektiert und sich der ethischen Werte bewusst ist, die unsere Gesellschaft leiten sollen.

Die schweizerische Erfahrung mit vier Kulturen «im selben Umschlag» gewinnt an Aktualität in vielen Teilen der Welt, wo nicht mehr Nationalstaaten einander bekämpfen. Wie würden Sie als Tessiner¹ die wesentlichen Bedingungen für ein gutes Funktionieren des Überlebens eines solchen Experimentes beschreiben?

Wir Schweizer haben mehr als fünf Jahrhunderte gebraucht, um unser Gleichgewicht zu finden, das sich auf die di-

¹ Sommaruga ist gebürtig aus Lugano im Kanton Tessin, der wichtigsten italienischsprachigen Region der Schweiz

Verantwortung globalisieren

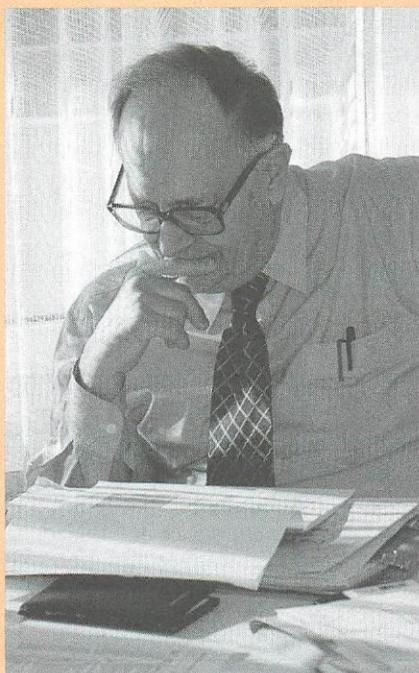
rekte Demokratie, auf den Föderalismus und den Rechtsstaat stützt. Um die «Idee Schweiz» und den Staat, der sich rings um diese Idee gebildet hat, zu erhalten und zu stärken, scheint es mir wesentlich, eine offene Gesellschaft zu pflegen, welche in all ihren Formen die Minderheiten achtet und sich vor allem von Toleranz und Solidarität inspirieren lässt. Diesen Werten ist es zu verdanken, dass der Kanton Tessin stolz und glücklich ist, zur Eidgenossenschaft zu gehören.

Sie haben wiederholt auf die Wichtigkeit der ethischen Komponente in öffentlichen Angelegenheiten und in den zwischenstaatlichen Beziehungen hingewiesen. Theoretisch scheinen alle diese Notwendigkeit zu bejahen. Die politische und wirtschaftliche Praxis scheint diesen Aspekt eher zu übersehen. Was tun?

Zuerst einmal müssten sich die politischen und wirtschaftlichen Kreise viel entschiedener verpflichten. Offene Institutionen, die für Veränderung wirken, wie es die Moralische Aufrüstung tut, können einen wichtigen Beitrag leisten, aber man muss sich bewusst sein, dass es um einen langfristigen Einsatz geht: Beständigkeit und Hartnäckigkeit sind angesagt!

Wie konnten Sie – und können Sie weiterhin – Ihren Glauben in die Ausübung Ihrer Funktionen einbringen?

Es handelt sich um eine sehr persönliche Haltung und Motivierung, die auf Gebet und Meditation beruht.



Cornelio Sommaruga während einer Sitzung der Finanzkommission

Als Vater einer kinderreichen Familie, als Präsident des IKRK usw. haben Sie viel mit jungen Menschen gelebt, diskutiert und gearbeitet. Wie hilft man ihnen, den Reichtum ihrer eigenen, christlichen Tradition zu entdecken und zu teilen und gleichzeitig offen zu werden für

die Überzeugungen jener, die einer andern Tradition angehören?

Wir selber müssen auf die jungen Menschen zugehen und ihnen zuhören: Wir können immer von ihnen lernen. Unsere Lebenserfahrungen – mit ihren guten und schlechten Seiten – werden Brücken schlagen können.

Warum gehört das Präsidium der Stiftung für Moralische Aufrüstung zu jenen Aufgaben, die Sie für die Zeit nach Ihrer Pensionierung angenommen haben, während Sie bestimmt zahlreiche weitere Anfragen erhielten?

Das Streben nach einem weltweiten Gespräch über moralische Werte und das Engagement, sich mit den andern und auf sie hin zu entwickeln – Merkmale der Moralischen Aufrüstung, die auch einen grossen Teil der mir verbleibenden Energie beanspruchen sollten –, haben mich überzeugt, dass ich dieses aussergewöhnliche Angebot, das mir gemacht wurde, auch annehmen konnte.

Was kann Caux zur Aufarbeitung der Vergangenheit in der Schweiz und in Europa beitragen?

In allen Problembereichen kann Caux einen wertvollen Beitrag leisten. Freilich muss der gemeinschaftliche Dialog gut vorbereitet werden... und dies verlangt Zeit zum Nachdenken. Wir können nicht nach vorn schauen, ohne die Fehler und Unterlassungen der Vergangenheit zu analysieren.

Mit welcher Hauptaufgabe sollten sich Caux und die Moralische Aufrüstung in den nächsten zehn Jahren befassen?

Die «Agenda für Versöhnung» muss eine unserer vorrangigen Aufgaben bleiben. Ich selber messe aber auch der Tatsache Bedeutung bei, dass Wirtschaftskreise, vor allem private, und Medien in Caux mit ihrer Verantwortung gegenüber den jetzigen und zukünftigen grossen Weltproblemen konfrontiert werden: Seuchen, absolute Armut, Verschmutzung der Umwelt, des Wassers, Waffenschiebereien und anderes mehr.



Aus seinem Heimatkanton: Val Lavizzara

Beschluss des Stadtrats

Wie im Protokoll vom 9. Dezember 1999 nachzulesen ist, versammelte sich der gesamte Stadtrat von Liverpool zu einer Sondersitzung und verabschiedete «als letzten formellen Akt im alten Jahrtausend eine Motion, welche die Mitverantwortung der Stadt für drei Jahrhunderte Sklavenhandel aufgreift, einen Handel, der alle Aspekte von Wirtschaft und Kultur und das Leben aller Bürger gezeichnet hat», wie es in der Einleitung zur Motion heisst.

Weiter steht: «Im Namen der ganzen Stadt drückt der Stadtrat seine Scham und Reue über die Rolle der Stadt im Handel mit menschlichem Elend aus. Für ihr Mitwirken im Handel mit Sklaven und für die noch andauernden Auswirkungen der Sklaverei auf die schwarze Bevölkerung Liverpools möchte die Stadt einer vorbehaltslosen Entschuldigung Ausdruck geben. Dieser erste Schritt auf Versöhnung hin wird die Grundlage sein, auf der die Stadt, ihre Bevölkerung und ihre Institutionen sich den Herausforderungen des neuen Millenniums mit einer neuen und dauerhaften Verpflichtung für Gleichheit und Gerechtigkeit in Liverpool stellen können.»

Zu der Sitzung waren Vertreter aller Vereine und Gruppierungen eingeladen, welche die mehrrassische Bevölkerung Liverpools widerspiegeln. Als anglikanischer Geistlicher war Chorherr Nicholas Frayling gebeten worden, eine kurze Einleitungsansprache zu der Sondersitzung zu halten, in der er die vom Rat dann einstimmig verabschiedete Motion unterstützte. Frayling meinte: «Nachhaltige Versöhnung kann nur dadurch erreicht werden, dass wir uns dem Leid der Geschichte mutig stellen und unsere Haltung entsprechend ändern... Wir sind aufgefordert zu bereuen, nicht weil die Missetaten unserer Vorfahren unsere eigene direkte Verantwortung sind, sondern weil sich keiner von uns diesem Erbe entziehen kann. Deshalb empfehle ich Ihnen die Annahme der Motion – nicht etwa in der Meinung, dies allein könne die Fehler der Vergangenheit auswaschen, sondern weil wir das Erbe des Sklavenhandels zutiefst bereuen sollen, vor allem wegen der Auswirkungen auf die schwarze Bevölkerung der Stadt. Weiter empfehle ich Ihnen diese Motion, weil sie zukunftsorientiert ist und weil sich ihr Stadtrat darin zu Taten und Programmen verpflichtet, welche die Talente und den Beitrag aller Bewohner der Stadt anerkennen und hervorheben, und dieses Verfahren schon nur deshalb als «historisch» bezeichnet werden kann.»

Echo von Afrikanern und Afroamerikanern

Wenige Tage später erschien in der Liverpooler Presse ein ganzseitiger Artikel mit dem Titel: «Lord Alton hofft auf künftige Vergebung». Der Universitätsprofessor und Abgeordnete des Oberhauses, David Alton, beschreibt darin seine Reise nach Benin, wo er auf Einladung des Staatspräsidenten, Mathieu Kerekou, an einem internationalen Versöhnungskongress die Entschuldigungsmotion des



Liverpool von der Mersey-Fähre aus gesehen

Stadtrates von Liverpool vorlesen und mit einem Begleitschreiben offiziell überreichen konnte. Dies geschah übrigens auch in Anwesenheit mehrerer Afroamerikaner, unter ihnen möglicherweise direkte Nachkommen der in Liverpool verschifften Sklaven. Alton schreibt in seinem Artikel, ihm sei unter anderem auch Präsident Kerekous eigener Werdegang aufgefallen: «Als Katholik getauft, wurde er später Marxist und nachher Militärdiktator dieses kleinen Landes, einer ehemaligen französischen Kolonie, umgeben von Togo, Burkina Faso, Niger und dem grossen Nachbarn Nigerien. 1990 liess er freie Wahlen abhalten und übertrug die Macht den Wahlsiegern. 1995 erhielt er seinerseits in den demokratischen Wahlen wieder die Oberhand. Kerekous Vorfahren gehörten zu jenen mächtigeren Bürgern des damaligen Königreichs, die ganze Teile ihrer Bevölkerung in die Sklaverei verkauft hatten.» So bestand eine direkte

Beziehung zum Hafen von Liverpool, der sowohl mit dem eigentlichen Kauf und Verkauf von Sklaven wie auch dem Handel rund um die Sklaverei eng verbunden war. Man schätzt, dass während jener Jahrzehnte britische Schiffe in 12 000 Fahrten ungefähr 2,6 Millionen Sklaven verschifften.

Alton schildert weiter, wie sehr ihn der Besuch jener Burg an der Westküste Afrikas beeindruckt habe, wo heute eine Gedenkstätte und ein kleines Museum an diese schändliche Episode der Menschheitsgeschichte erinnern. Beim Verlassen der Gedenkstätte hätten die anwesenden Afroamerikaner spontan das bekannte Kirchenlied *Amazing Grace* angestimmt, was Alton besonders auffiel, war doch der Autor des Liedes auch ein Bewohner von Liverpool gewesen: John Newton, ehemaliger Kapitän eines Sklavenschiffes, der, als er sich dieser Taten bewusst geworden



Rathaus von Liverpool

war und sie öffentlich bereut hatte, zum Kronzeugen in William Wilberforces Kampagne von 1787–1833 zur Abschaffung des Sklavenhandels wurde.

In einem von Alton an der Versöhnungskonferenz von Benin vorgelesenen Begleitbrief zur Motion schreiben einige Mitglieder des Stadtrates, dass sie nicht nur das Ausmass der Beteiligung der Stadt Liverpool an diesem Sklavenhandel eingestehen, sondern hiermit auch die erste öffentliche Bitte um Entschuldigung im Namen der Stadt unterzeichnen. Lord Alton berichtet: «Mehrere der Afroamerikaner sagten mir, wie sehr sie dieser einfache Entschuldigungstext berühre, vor allem weil sie wüssten, dass er einstimmig von den 99 Stadträten verabschiedet worden sei. Die Amerikaner gaben auch ihrer Hoffnung Ausdruck, dass mehrere Städte in ihrem Land dem Beispiel Liverpools folgen möchten.»

von Liverpool ...

Blick zurück im Zorn?

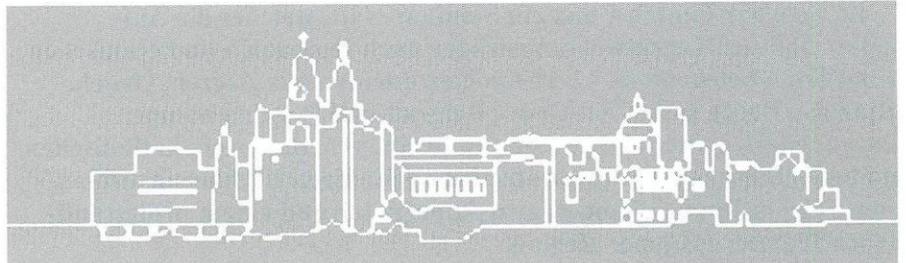
In seinem Artikel beantwortet David Alton die ihm oft gestellte Frage, wozu das Verweilen in der Vergangenheit denn diene. «Wenn wir uns erinnern, dürfen wir uns nicht von den Ereignissen, die wir heute nicht mehr verändern können, gefangen nehmen lassen. Auf das Erinnern müssen Reue und Vergebung folgen. Es gilt aber auch jene Situation zu bereuen, in denen heute wiederum, hier bei uns, Menschen benachteiligt werden, zum Beispiel auf Grund ihrer Rassenzugehörigkeit. Wir müssen auch all jene aktuellen Gesetze und politischen Prioritäten bereuen, die weiterhin den Rassismus institutionalisieren und rassistische Übergriffe fördern wie jene brutale Schlägerei, die dem Teenager Stephen Lawrence das Leben gekostet hat. Gesetze, die heute genau jene diskriminierende Haltung begünstigen, auf der damals das ganze System des Sklavenhandels aufgebaut war.» So



Liverpools Bold Street

gelte es immer wieder, zwischen Versöhnung und Rache zu wählen, meint Alton weiter.

Reue könne leicht verspottet, mitleidig belächelt oder als unecht, als blosse Geste abgetan werden. «Einige meinen, es sei nicht möglich, Verantwortung für das zu übernehmen, was andere Generationen angerichtet haben. Aber ohne Reue gibt es kein Vorwärts; sie ist die einzige Möglichkeit, reinen Tisch zu machen und etwas Neues aufzubauen. Von der Erinnerung und der Reue können wir nun den nächsten Schritt unternehmen: jenen zur Versöhnung. Zuerst müssen wir uns in die Schuhe des andern Menschen – Mann oder Frau – versetzen und die Ereignisse von ihrer Perspektive aus betrachten... So gesehen bleibt die Frage offen, ob Grossbritannien sich je genug für die Schande des Sklavenhandels entschuldigen kann. In Nordirland hat ein Mangel an Reue und die Weigerung, die Unsi-



Das Internet-Logo der Stadt

cherheit der «anderen Seite» zu verstehen, den Friedensprozess immer wieder erschwert und gelähmt und deshalb Versöhnung äusserst schwierig gemacht.

Wenn aber einmal um Vergebung gebeten und diese auch zugesprochen wird, kann dies zu erstaunlichen Heilungsprozessen führen und uns alle von der Lähmung heilen, denn ohne Versöhnung gibt es kein Ende des Leidens.»

Vergangenheitsbewusst und zukunftsorientiert

«Nun besteht aber das Problem in unserem Land darin, dass wir eine Kultur der Anschuldigung geschaffen haben. Das Gegenteil von Versöhnung ist Rache. «Auge um Auge...» und wenn man das konsequent und lange genug durchführt, erblindet die ganze Welt. Wenn wir als Versöhner wirken wollen, müssen wir daher dreierlei beachten:

- Im öffentlichen Leben und in der Erziehung soll unbedingt darauf geachtet werden, dass die Wahrheit über die Vergangenheit gelehrt wird.
- Es gilt, Programme zu fördern, welche gegenwärtige soziale und politische Ungerechtigkeiten erkennen und sie beseitigen helfen.
- Es bedeutet auch, die Gelegenheit zu ergreifen, gegenwärtige Formen der Sklaverei und die «Kultur des Todes in all seinen Erscheinungsformen» anzuprangern.

Versöhnung ist nämlich wertlos, wenn sie nicht auf persönlicher, politischer, bürgerrechtlicher und institutioneller Reform beruht. Wenn wir unser eigenes Verhalten ändern, können wir die Welt verändern», schreibt Alton weiter. Der Beschluss des Stadtrates von Liverpool zeige denn auch die Entschlossenheit der Behörde, sowohl aktuelle Fragen zu beantworten als auch die historischen Wur-

zeln der heutigen Probleme bei ihrem Namen zu nennen.

Vier der sieben Paragraphen des Beschlusses formulieren denn auch den programmatischen Rahmen für sofortige praktische Schritte und zukünftige konkrete Massnahmen: Die Verpflichtung, eng mit den Vertretern jener verschiedenen ethnischen Gruppen als Partner zusammenzuarbeiten, die aus Ländern stammen, welche unter dem Sklavenhandel am meisten gelitten haben. Die gemeinsame Bekämpfung aller Formen von Rassismus und Diskriminierung sowie die Anerkennung des mehrrassigen und multikulturellen Erbes und die Bejahung der besonderen Talente und Fähigkeiten aller Bewohner.

Als nächster Schritt soll nach Absprache mit all den verschiedenen Bevölkerungsgruppen ein angepasster gemeinsamer Grossanlass zu diesen Themen geplant werden.

«Beteiligung am Sklavenhandel zugeben, vergangene Fehler eingestehen, um Verzeihung bitten, die Zukunft für alle in Liverpool lebenden Volksgruppen – auch für Asylsuchende und Flüchtlinge – sicher gestalten.»

Herausfordernde Aufgabe nach dem Krieg

Angehende Theologen verschiedener Religionen und Konfessionen lernen voneinander

Im Februar fand in Caux ein Seminar statt, welches die Aufgabe religiöser Verantwortungsträger nach regionalen und ethnischen Konflikten beleuchtete. 42 Theologiestudenten aus Zagreb, Osijek, Djakovo, Banja Luka, Sarajewo, Belgrad und Priština nahmen daran teil. Begleitet wurden sie von je einem orthodoxen, katholischen und muslimischen Professor aus ihren jeweiligen Bildungsinstituten, sowie einem Imam, einem Franziskanerpater und einem protestantischen Pfarrer aus jener Region.

Das Seminar wurde auf Initiative des Direktors, eines Professors und einer Assistentin des *Boston Theological Institute* angeboten (siehe auch untenstehende Erklärung). Die drei Initianten hatten im vergangenen August die Konferenzen

meinte einer der Teilnehmer vor der Abreise.

Abschliessend verfassten die muslimischen, katholischen, orthodoxen und protestantischen Leiter gemeinsam mit einem der Professoren des Instituts die fol-



Professor Raymond Helmick vom BTI vor dem Plenum

in Caux besucht und ihr Anliegen dort in verschiedenen Gesprächen vorgetragen. So wurde das Seminar vom Bostoner Institut organisiert; die Moralische Aufrüstung war Gastgeber in Caux.

Die Möglichkeit, Vertretern der andern Religions- und Volksgruppen offen Fragen zu stellen, sie wirklich kennen und so auch besser verstehen zu lernen, wurde sehr geschätzt. «Die Ermutigung, welche die Studenten durch diese Woche für ihre zukünftige Aufgabe als Seelsorger in einer vom Krieg gezeichneten Region erhalten haben, ist unendlich kostbar»,

gungende Erklärung, welche die Ideen der Arbeitsgruppen der Studenten mit einbezieht:

Gemeinsame Schlusserklärung:

Fünfzig Frauen und Männer aus den konfliktgeladenen Regionen des Balkans trafen sich in Caux im Haus der Moralischen Aufrüstung, in der Hoffnung ein besseres Verständnis ihrer gegenseitigen Erfahrungen im Krieg der Neunzigerjahre und ebenso ihrer Erwartungen für die Zukunft zu gewinnen.

Studierende der katholischen, muslimischen, orthodoxen und protestantischen Theologie, begleitet von ihren eigenen Professoren, waren vom *Boston Theological Institute (BTI)* eingeladen worden. Das BTI ist ein Konsortium von neun theologischen Fakultäten protestantischer, katholischer und orthodoxer Prägung im Raum Boston (USA). Der Gedanke zu dieser Konferenz stammte ursprünglich von Laurie Johnston, einer Nachdiplomstudentin an der *Harvard Divinity School*, und wurde von Rodney Petersen, Direktor des BTI, und P. Raymond Helmick SJ, Professor für Konfliktlösung an der Theologischen Fakultät des *Boston College*, unterstützt, gekonnt assistiert von den Professoren David Steele vom Washingtoner Institut *CSIS* und Barry Hart von der *Eastern Mennonite University*.

Die Teilnehmenden besprachen die Fragen von Identität, Gewalt und Versöhnung, Wahrheit und Gerechtigkeit, Reue und Vergebung und gewaltlosem Umgang mit Konflikt. In der Suche, alle Formen der Gewalt aus ihren Gesellschaften zu beseitigen, stellten sie fest, dass sich die Justiz mit der angemessenen Bestrafung krimineller Handlungen nicht begnügen, sondern letztlich zur Wiederherstellung zerstörter Beziehungen in der Gesellschaft führen soll.

Wertvolle Beiträge zur Begegnung leisteten die Gastreferenten: Rabbiner Arnold Resnicoff, Feldprediger in den US-Streitkräften, der orthodoxe Geistliche Wladimir Zelinski, Dozent im italienischen Brescia, Paolo Mancinelli von der Gemeinschaft *Sant' Egidio* in Rom sowie Cornelio Sommaruga, seit kurzem Präsident der schweizerischen MRA-Stiftung (siehe Interview S. 4-5).

Nein zum Religionsmissbrauch

Der wertvollste Austausch spielte sich in den vielen Gruppengesprächen ab und bestand darin, mehr über den Glauben der anderen zu erfahren. Ebenso wichtig war die persönliche, zwanglose Begegnung mit Anhängern anderer Konfessionen.

Als monotheistische Gläubige wurden sich die Teilnehmenden gewahr, dass ihnen viele Gemeinsamkeiten zum gegenseitigen Verständnis und beim Errichten jener gerechten Gesellschaft zugute kommen sollten, in der Menschenrechte, demokratische Institutionen und die Rechts-



Auch die eigenen Dozenten geben Bescheid...

staatlichkeit respektiert werden. Ihnen wurde klar, dass die religiöse Identität der andern zu achten sei. Die persönlichen Begegnungen förderten denn auch diese gegenseitige Achtung.



... weil eifrig gefragt wird



Zeit für gemeinsames Singen...

Alle Teilnehmenden wollten die Glaubens- und Volkszugehörigkeit ehren. Im Bewusstsein aber, dass Religion eine universelle Ausstrahlung hat, verwahrten sie sich gegen ein Verständnis der Religion als Teil einer nationalen Ideologie. Manipulierter Gebrauch der Religion in der Tagespolitik sei unannehmbar.



... und fürs Spielen



BTI-Mitarbeiter mit Dozenten aus Belgrad, Sarajewo und Priština

Lebenssinn vermitteln –

Er sei damals auf die Universität gegangen, um seinen Traum zu verwirklichen: Professor zu werden, meint Ren-Jou Liu, ein kleiner, untersetzter Chinese, dessen Augen hinter Brillengläsern funkeln. Nach der Durchreise eines musikalischen Schauspiels der Moralischen Aufrüstung in Taiwan hätten sich seine Studienkollegen und er vor die Frage gestellt gesehen, ob sie volle Verantwortung für ihre Familie, die übrigen Studierenden und ihre Landsleute übernehmen wollten.

Evelyne Seydoux von der Zeitschrift *Changer* benutzte seinen kürzlichen Aufenthalt in Paris, um sich mit ihm über seinen Werdegang zu unterhalten.

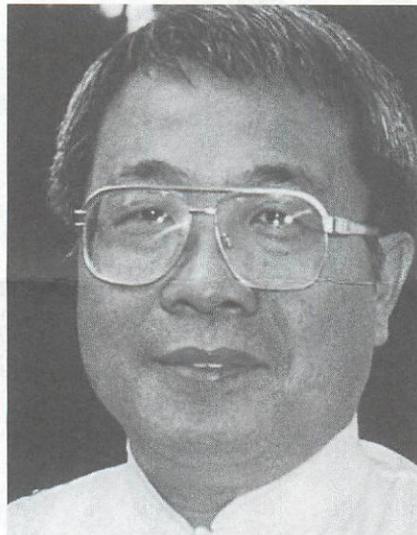
Ren-Jou Liu: Was meine Eltern fühlten, hatte mich immer kalt gelassen. Im Gymnasium verschwand ich einmal ein Vierteljahr lang von zu Hause, weil sie mir verboten hatten, mit meiner Freundin auszugehen. Viel später erinnerte ich mich daran und versuchte mich in ihre Lage zu versetzen. Als mir aufging, was sie empfunden haben mussten, kamen mir die Tränen. In einem Brief bat ich sie um Verzeihung. Sie haben mir nie geantwortet: Für sie waren das alles nur schöne Worte; ihr Sohn konnte sich niemals ändern. Während meiner ganzen Studienzeit schrieb ich ihnen jede Woche. Erst viel später erkannte mein Vater, dass ich ein anderer Mensch geworden war.

Und Ihre Kollegen?

Auch sie hatten wichtige Entscheidungen getroffen. Wir unternahmen viel zusammen, doch nach den Studien verloren wir uns aus den Augen. Der Kontakt mit den MRA-Freunden hatte uns für die ganze Welt geöffnet. Wer sollte jetzt diese Aufgabe weiterführen? Etwa ich? Sollte ich wie sie auf jede finanzielle Sicherheit verzichten? Erst nach zwei Jahren Militärdienst und vier Jahren als Mathematiklehrer wagte ich den Sprung: Es war und ist mein Bestreben, jungen Menschen zu helfen, ein Lebensziel zu finden. Meine Frau Grace hatte in Australien einen MRA-Trainingskurs «für wirksames Leben» absolviert; sie begriff mein Engagement und teilte es. Damals wohnten wir mit unsern beiden Kindern in Taipeh.

Wie war das politische Umfeld?

1987 zählte Taiwan 25 Millionen Einwohner. Von einer Regierung mit der Parteilinie Tschiang Kai-scheks ging damals die Insel zur Demokratie über. Leider nahmen Kriminalität und Drogensucht zu; die Entführungen häuften sich; Reiche gelangten an die Macht, um nur noch



Ren-Jou Liu

reicher zu werden. Deshalb organisierten wir Jugendlager und Seminare für Geschäftsleute. Sehr bald wurde uns klar: Unsere Strategie musste über einen Umschwung im Familienleben und in den politischen Sitten führen.

Fühlten Sie sich von der Aufgabe nicht überfordert?

O doch, denn wir waren nicht darauf vorbereitet! Daher bereisten wir mehrere Länder, um die Art und Weise zu studieren, in der die verschiedenen MRA-Teams ihre Aufgaben angingen.

1992 sollten in Taiwan die ersten demokratischen Wahlen stattfinden. Wir beschlossen also, unter dem Titel *Saubere Wahlen* eine nationale Kampagne gegen die Korruption zu lancieren, um unsere Mitbürger zu ermutigen, ihre Stimme nicht dem meistbietenden Kandidaten zu verkaufen, sondern nach ihrer innersten Überzeugung zu wählen.

Mit einer ganzen Equipe klopfen wir bei Nichtregierungsorganisationen (NGO), religiösen Behörden (Katholiken, Buddhisten, Taoisten) und bei Verantwortlichen im universitären und wirtschaftlichen Bereich an: Schliesslich umfasste der Vorstand der Kampagne Mitglieder von 67 NGOs. Wir wurden vom Erziehungs-, vom Innen- und vom Justizminister empfangen, ebenso vom Premierminister. Der Präsident der Republik und zwei ebenfalls kandidierende Minister verpflichteten sich persönlich, keine Schmiergelder zu Wahlzwecken zu verteilen. Als die Wahlen näher rückten, schlugen wir den 350 nominierten Kandidaten vor, dieselbe Verpflichtung einzugehen: 162 erklärten sich dazu bereit.

Wie wurde die Bevölkerung ins Bild gesetzt?

Die Tatsache, dass das Komitee aus bekannten Persönlichkeiten bestand, hat die Aufmerksamkeit der Presse erregt. Der Erziehungsminister liess vier Millionen Flugblätter an die Eltern aller Schüler verteilen. Sie konnten den dazugehörigen Talon mit ihrer Verpflichtung (zum Verzicht auf Korruption bei der Wahl, *die Red.*) an unser Büro einsenden. Bald lieferte der Postdienst diese Erklärungen sackweise ab; wir stapelten sie in einer Ecke auf, und um sie zu zählen, wogen wir erst hundert ab, dann das Ganze: Es waren ungefähr 900 000. Wir veranstalteten eine Pressekonferenz, und die Foto dieser Tausenden von Zetteln erschien in allen Zeitungen.

Sind Sie auf Opposition gestossen?

Wir hatten als Leitlinie, niemanden anzuprangern. Es gab keine Opposition, ausser von Seiten gewisser Zeitungen, die uns als «Don Quijotes» bezeichneten.

Wie die Zeitung *China Post* betonte, haben «erwiesenermassen Gruppen von Bürgern bei der Öffentlichkeit Verständnis geweckt dafür, dass es notwendig ist, die betrügerischen Praktiken zu beenden», und «sehr beliebte Kandidaten haben die Wahlen gewonnen, ohne von bedeutender finanzieller Unterstützung zu profitieren». Mir scheint auch, die jetzigen Amtsinhaber betreiben eine wirkksamere Politik.

Die Kampagne war eine Art Volksbildung, ein Training in Verantwortlichkeit:

eine Leidenschaft



«für saubere Wahlen»

Wenn wir andere nicht davon abhalten, Korruption zu betreiben, dann sind auch wir Teil dieser Korruption. Wir verlangen von jedem saubere Hände, was wiederum ihm erlaubte, dasselbe von andern zu verlangen.

Und wie geht es nun weiter?

Die Kampagne erstreckte sich über sechs Jahre, in denen drei weitere Wahlen stattfanden. Im Jahr 2000 werden die Taiwanesen zum ersten Mal ihren Präsidenten durch eine Volkswahl bestimmen. Die Schulung Einzelner bleibt unverzichtbar. Zum Beispiel wurde ich von mehreren Frauen um Kurse ersucht, damit sie die Verantwortung in ihrer Familie besser wahrnehmen könnten. Heute treffen sich vier Gruppen von sechs bis acht Personen jeweils während eines Monats an zwei Stunden pro Woche. Wir lernen, mit unsern Gefühlen umzugehen, unsere Schwierigkeiten zu überwinden, unser Verhalten ändern gegenüber zu revidieren. Vor allem geht es darum, auf unsere innere Stimme horchen zu lernen.

Ich versuche an das Tiefste in jedem zu appellieren: an das Gewissen, wie Konfuzius es definiert hat. Da unsere Tradition uns nicht anregt, auszusprechen, was wir denken, müssen die Teilnehmenden dazu ermutigt werden, vor allem dazu, den Gedanken zu gehorchen, die ihnen kommen.

Erstaunlich ist das Beispiel einer Frau, die sich bei der ersten Sitzung langweilte. Ihr Mann, ein Politiker, kam Abend für Abend spät und oft beschwipst nach Hause: Die Streitereien nahmen kein Ende. Eines Morgens beschloss die Frau, auf die innere Stimme zu hören, anstatt ihre Frustrationen wiederzukäuen. «Auch wenn dein Mann heute Abend verspätet oder betrunken ist, schilt ihn nicht aus», sagte sie sich. Gesagt, getan. Als ihr Mann sich wunderte, lächelte sie bloss. Am nächsten Tag fiel ihr ein, sie könnte ihre Schwiegereltern besuchen. Abends erzählte sie ihrem Mann von dem Besuch. «Sind sie krank?» fragte er ganz besorgt. «Nein, alles ist bestens.» Am dritten Tag rief sie ihn im Büro an: «Wollen wir nicht deinen krebskranken Kollegen besuchen, der im Sterben liegt?» Der Kranke war zu Tränen gerührt, denn er hatte nicht mehr auf Besuch gehofft. Der Ehemann begann die Initiativen seiner Frau zu schätzen, und es melden sich nun auch viele Männer für diese Trainings an.

Wie wirkt sich eine solche Schulung auf die Beziehung Eltern-Kinder aus?

Die Tradition zwingt die kleinen Taiwanesen, ihren Eltern zuzuhören und diskussionslos zu gehorchen – gehe es nun darum, welches Kleid ein Mädchen zum Ausgehen anzieht oder welche Frau ein junger Mann heiratet. Da die jungen Leute nie ihre Meinung ausgedrückt haben, kennen sie sich selbst nicht wirklich. Eltern – zu denen auch ich gehöre – müssen lernen, sich der Ideen ihrer Kinder besser bewusst zu werden. Als mein vierzehnjähriger Sohn die Sekundarschulstufe wählen musste, die zum Abitur führen würde, wollte er wissen, was ich davon hielt. «Wähl dir deine Schule selbst», antwortete ich ihm. «Es ist besser, wenn du dich auf die grossen Entscheidungen vorbereitest, indem du bei den kleinen beginnst; wenn du dich irrst, kann der Fehler noch behoben werden.» Die Wahl, die er dann traf, akzeptierte ich. Seither stelle ich fest, dass er seine Arbeit viel ernster nimmt.

Welche Projekte haben Sie für die kommenden Jahre?

Wir sind dabei, in den asiatischen Ländern und im Pazifik etwa dreissig Menschen zwischen 20 und 40 Jahren auszuwählen. Sie werden ein einjähriges Volontariat namens *Aktion 2000* mitma-

chen, das ihnen erlaubt, die Weltprobleme kennen zu lernen und über das Engagement nachzudenken, das Voraussetzung für jede Suche nach Lösungen ist.

Während des ersten Vierteljahres werden sie im indischen Panchgani ein Grundtraining erhalten: Horchen auf die innere Stimme, Teamarbeit und ein Studium der Initiativen, die auf Anregung der Moralischen Aufrüstung in den vergangenen Jahrzehnten unternommen wurden. In den folgenden drei Monaten werden sie sich in kleineren Gruppen den lokalen indischen Teams zur Verfügung stellen, im abschliessenden Halbjahr dann in verschiedenen asiatischen und pazifischen Ländern.



«Kein Schmiergeld!»

Ströme lebendigen Wassers

Als sich vor Jahrzehnten die ersten Umweltschützer vernehmen liessen, wurden sie von allen Seiten belächelt. Seither ist aber, teils infolge von Umweltkatastrophen und anderer handfester Beweise, das Bewusstsein gewachsen, dass ein Umdenken und eine Umstellung unserer Lebensgewohnheiten dringend notwendig sind, wenn wir den kommenden Generationen einen bewohnbaren Planeten übergeben wollen. Zu den führenden Kirchenleuten, die von der Erfordernis einer solchen Umkehr überzeugt sind, gehört auch der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, S.H. Bartholomaios I. Hier seine Überlegungen:

Ein Bündnis zwischen der orthodoxen Kirche und Umweltforschern mag paradox klingen, doch ist es nur der neuste Ausdruck des uralten Erbes der Kirche. Die Bibel und die Schriften der Kirchenväter übermitteln einen tiefen Begriff von der Heiligkeit der ganzen erschaffenen Welt. Das Leben der Heiligen und der grossen Asketen der Kirche ist beispielhaft für ein harmonisches Leben in und mit der Natur, für eine liebevolle Beziehung mit der ganzen Schöpfung. In der orthodoxen Tradition ist die Fähigkeit, mit der natürlichen Umgebung verbunden zu sein, ein Zeichen von Heiligkeit. Die Lehren der Kirchenväter, welche Selbstbeschränkung und Liebe zu allen Geschöpfen empfehlen, suchen zwischen den Menschen und der übrigen natürlichen Welt eine Beziehung zu entwickeln, die nicht auf Nutzen und Eigeninteresse beruht. Somit ist von unserem orthodoxen Standpunkt aus gesehen die globale Umweltkrise ein Anlass zu tiefer Besorgnis.

Nach der materialistischen Auffassung des Menschen wird die Natur nicht als Gottes Schöpfung wahrgenommen, sondern vielmehr als ein Behälter für die Hilfsmittel, die zum Überleben der menschlichen Spezies notwendig sind. Ein solches Verständnis erlaubt den Menschen, die Schöpfung als etwas zu behandeln, das einzig zu unserem Belieben da ist. Die Logik des Beliebens hat zwei Seiten: jene der Zerstörung und jene der Bewahrung. In dieser Logik kann die Frage, ob die Natur bewahrt oder zerstört werden soll, nur im Sinne der menschlichen Bedürfnisse und Wünsche beantwortet werden. Zerstörung und Bewahrung werden zu zwei Seiten derselben Münze. Die Umweltwissenschaft, wie sie heute allgemein praktiziert wird, äussert sich zum ausbeuterischen Verhalten der Menschheit gegenüber der natürlichen Umwelt. Um dies zu sehen, braucht man nur die Sprechweise zu deuten. Häufig

gebrauchte Ausdrücke wie «die Tragfähigkeit von Ökosystemen» und «der wirtschaftliche Wert von Umweltgütern» widerspiegeln die Behandlung der Natur durch die Menschheit als Gebrauchsgegenstand.

Schöpfung bejahen

Die fortwährende Zerstörung der natürlichen Umwelt ist im Wesentlichen ein geistiges Problem, das die Kirche zu verändern sucht. Die orthodoxe Kirche versteht die Natur des Universums hauptsächlich im eucharistischen Sinn. Der Begriff «Eucharistie» stammt aus dem Griechischen und bedeutet «Danksagung». Für den christlichen Osten ist diese Tradition des Dankes an den Schöpfer nicht ein individualistischer Vorgang. Die gottesdienstliche Liturgie, das höchste christliche Geheimnis und Sakrament, ist eine gemeinschaftliche Handlung. Die eucharistische Weihe wird von der ganzen vergänglichen Schöpfung gefeiert, und es ist diese Schöpfung, welche bestätigt und geheiligt wird. Die Bejahung und Bestätigung dieser Welt zeigt an, dass sie Gottes Welt ist und es immer war. In ihrem Innern enthält sie die zwangsläufige Tatsache der Sünde, die Abwendung von Gottes Liebe, und die Liturgie ist das «Gegenmittel» gegen die vorläufige und sündige Art der ganzen Schöpfung und zugleich deren Verurteilung. Das eucharistische Verständnis der Welt als Gottes Schöpfung erfordert eine liebevolle Beziehung zwischen einem Menschen und der Natur.

Mit der Kirche setzt Gott eine neue Daseinsform ein, befreit von der Notwendigkeit körperlicher und gesellschaftlicher Institutionen, die Schranken zwischen Menschen und ebenfalls zwischen der Menschheit und der Natur errichten. Diese Verbundenheit in Freiheit nimmt konkret Gestalt an in der Eucharistie, wo



Die Insignien des Patriarchen

verschiedenste Menschen vom selben Brot und demselben Wein essen und trinken, die zum Ort werden, wo die Schöpfung und Christus sich vereinen. Auf dem Höhepunkt der eucharistischen Liturgie (nach dem griechischen Wort *liturgia*, wörtlich: «die Arbeit des Volkes») nehmen Brot und Wein persönliche Merkmale an, indem sie in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden; dadurch wird die Schöpfung selbst geheiligt und als «sehr gut» bestätigt.

Gemäss der Überlieferung der Kirchenväter ist die Schöpfung abhängig von Gottes Willen und kann sich nicht aus eigenen Mitteln erhalten. Die Menschen heben sich von der übrigen Schöpfung dadurch ab, dass sie die Freiheit besitzen, zwischen Liebe und Hass zu wählen. Die grösste Herausforderung für einen Menschen besteht darin, diese Freiheit nicht zerstörerisch einzusetzen, sondern mit dem Ziel, die Liebe Gottes und die Verbundenheit des Mit-Erschaffenseins mit der ganzen Welt zu erleben und somit irgendwie am göttlichen Werk der Schöpfung teilzuhaben.

Wirklichkeitsnähe

Nun ist die Orthodoxie ihrem Wesen nach nicht sektiererisch oder weltfremd, sondern im Innersten ein Glaube an die Menschwerdung, der sich an Gottes Wirken in der Schöpfungsordnung inspiriert. Deshalb betrachten wir die Schöpfung nicht als Idealisten oder in Sinnbildern, sondern so wirklichkeitsnah wie möglich. Es ist die Verantwortung des Oberhirten der orthodoxen Welt, die Herde weltweit für die richtige Art der Beziehung mit der

Bartholomaios I., Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel

Schöpfungsordnung zu sensibilisieren. In diesem Geist hat die Kirche von Konstantinopel, der erste Thron in der orthodoxen Welt, bedeutende Initiativen unternommen im Bemühen, Lösungen für Umweltprobleme zu finden.

So hat das ökumenische Patriarchat mehrere Umweltseminare organisiert und vor kurzem ein Umwelt-Lernprogramm in die Wege geleitet. Gemeinsam mit der EU waren wir Schirmherren für eine Reihe von Umweltsymposien, welche die Weisheit der Wissenschaft und die Kraft der Religion verschmolzen. Diese Symposien haben die Dringlichkeit der wissenschaftlich-religiösen Zusammenarbeit für den Schutz unserer natürlichen Umwelt entschieden bekräftigt. Die Themen:

- **Symposium I:** «Offenbarung und Umwelt 95–1995 n. Chr.» feierte das 1900-Jahr-Jubiläum der Offenbarung des Johannes, bereiste das Ägäische Meer und identifizierte die weltweite Verschlimmerung des Wasserzustandes als neue Apokalypse, welche die Menschheit bedroht.
- **Symposium II:** «Das Schwarze Meer in der Krise» (1997), eine Reise rund um das Schwarze Meer mit Besuch aller sechs umliegenden Länder, wo der Widerhall auf religiöser, wissenschaftlicher und Regierungsebene überwältigend war – ein Beitrag zu einer wachsenden Bewegung gegen den katastrophalen Verfall des Ökosystems des Meeres.
- **Symposium III:** «Ein Strom des Lebens: Donauabwärts zum Schwarzen Meer» (1999) ging aus Fragen hervor, die während der Schwarzmeer-Reise aufgekommen waren, und befasste sich mit einem der Ströme, die sich in dieses Meer ergießen. Die Teilnehmer reisten auf der Donau von Deutschland bis zum Mündungsdelta und untersuchten die Konsequenzen der Übernutzung; die Verschmutzung durch Industrie, Landwirtschaft und Abwasser; das Problem grosser Dämme und Veränderung der Flussläufe; den Einfluss von Kriegsgeschehen. Dem Symposium gelang es, ein erhöhtes Problembewusstsein in all diesen Bereichen zu schaffen und ebenso ein Bewusstsein der geistigen Notwendigkeit und des Rechts zukünftiger Generationen auf sauberes Wasser mit einer natürlichen Artenvielfalt in Flüssen und Meeren.

- **Das Symposium IV** (geplant für 2001) wird die umweltbedingten Herausforderungen der Baltischen See studieren. Beim Betreten dieser neuen Region finden wir einige der reichsten Länder der Welt Seite an Seite mit ihren ärmeren Nachbarn, die sich durch eine Periode des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Übergangs hindurchkämpfen. Mitten unter der protestantischen, katholischen und orthodoxen Überlieferung und über ein Meer hinweg, das während Jahrzehnten eine der Frontlinien der ost-westlichen Auseinandersetzung bildete, wird unsere Reise darauf abzielen, Einigkeit zu fördern und die Botschaft von der gemeinsa-

men Verantwortung und der äussersten Notwendigkeit zu entwickeln, entschlossen, öffentlich zu handeln, um die Gewässer der Baltischen See zu retten.

Das Ökumenische Patriarchat sucht stets die orthodoxe Ethik der Enthaltbarkeit punkto Konsumdenken und Liebe zur Materie zu fördern, und ebenso die Bedeutung wahrer Verbundenheit mit der Schöpfung als Ganzes sowie der Notwendigkeit, sich vom vorherrschenden, auf Nützlichkeit zentrierten Weltbegriff zu lösen und sich stattdessen eine Betrachtungsweise anzueignen, welche sich zur Heiligkeit der Schöpfung bekennt.



Bartholomaios I.

Friedensarbeit in Ruanda

Auch wenn noch aktuellere Schreckensnachrichten das Elend der ruandischen Völkermordopfer und Vertriebenen aus den Schlagzeilen verdrängt haben, ist das Zusammenleben bis vor relativ kurzem verfeindeter Volksgruppen nicht automatisch einfach geworden. Es hilft, sich daran zu erinnern, um die Tragweite dessen zu verstehen, was Didacienne Mukahabeshimana und Claude Kabutware, zwei Ruander, die im vergangenen Sommer in Caux an der Tagung «Agenda der Versöhnung» teilgenommen hatten, uns kürzlich in einem Fax-Bericht schilderten:

Seit unserer Rückkehr im vergangenen August versuchten wir mit einer Gruppe von Freunden durch gemeinsame Initiativen, die wir unabhängig von Hautfarbe, Rasse und Sprache miteinander unternahmen, und dank der Zeiten der Stille, die nun in unserem täglichen Leben einen wichtigen Platz einnehmen, zur Heilung der Wunden unserer Mitbürger beizutragen und so die Zukunft vorzubereiten. Nach mehreren Reisen in verschiedene Gegenden unseres Landes beriefen wir auf den 8. und 9. Januar ein nationales Treffen in Kigali ein. Das Thema hiess: «Frieden schaffen in Ruanda». Denn der Friede, davon sind wir überzeugt, hängt von unserer persönlichen Einsatzbereitschaft ab; wir können die Verantwortung nicht einfach ändern überlassen.

Nachdem wir gemeinsam die verschiedenen Konflikte des zwanzigsten Jahrhunderts besprochen hatten, kamen wir zum Thema: «Welches kann mein Bei-

trag, meine Rolle sein, um Ruanda wieder den Frieden zu bringen?»

Wir machten die Teilnehmenden mit den einfachen ethischen Prinzipien der MRA bekannt. In einer Zeit der Stille konnte jeder Teilnehmer seinen Anteil an der Verantwortung für den Wiederaufbau gründlich überdenken. Dann fragten wir uns, wie wir nach dieser Gewissensforschung die Veränderung in unserem Benehmen, in unserem Leben, unserer Familie, unserer Gemeinschaft umsetzen könnten.

Am zweiten Tag ging es konkret darum, ob Heilung möglich sei. Zum Schluss kamen wir auf die Frage, die bis dahin noch gefehlt hatte: «Wie ist Vergebung möglich?» Die Antworten, die wir darauf erarbeiteten, befreiten uns von der quälenden Sorge, ob und wie die Wunden aus der Vergangenheit wirklich geheilt werden könnten.

Während der Diskussion zeigten wir auch den Dokumentarfilm über das Leben der Widerstandskämpferin Irène Laure.

Begeisterung

Eine und einer nach den andern kamen die TeilnehmerInnen und erzählten von eigenen Erlebnissen der Heilung. Der Schwall von Beispielen war ermutigend. Mehrere Frauen, die selber unter ethnischen Spaltungen gelitten hatten, gaben ihre früheren extremistischen Tendenzen gegen das andere Volk zu, und einigen war es möglich zu verzeihen, nachdem sie wegen allem, was sie erlitten hatten, jahrelang Menschen der anderen Seite nicht einmal mehr gegrüsst hatten. Jedes der geschilderten Versöhnungserlebnisse löste bei den Zuhörern spontane Begeisterung aus.

Angesichts der Nachwirkungen des Krieges und des Völkermordes sehen wir uns in Ruanda mit einer sehr hohen Selbstmordrate und mit unzähligen persönlichen Racheakten konfrontiert. Die zahlreichen Opfer des Mordens, die vielen Flüchtlinge, die immer noch nur provisorisch untergebracht sind, und die unzähligen Waisen bedürfen weiter unserer Fürsorge. Um uns dieser Opfer annehmen zu können, brauchen wir Hilfe. Deshalb beschlossen wir, einige ausländische Freunde zu bitten, zu uns zu kommen und uns mit ihren Erfahrungen von Heilung und Versöhnung zu helfen.



Ruandische Flüchtlinge unterwegs

Grundlagen der Freiheit in Russland

Erleichtert, dass die Millenniumsviren den Verkehr nicht lahmgelegt hatten, reisten im Januar 39 mehrheitlich aus der ehemaligen Sowietunion stammende Jugendliche zum vierten Regionaltreffen des internationalen Schulungsprogramms *Foundations for Freedom* (FFF – Grundlagen für die Freiheit) ins russische Nischni-Nowgorod.

Das Thema lautete: «Werte und Glauben – Schlüssel zum Überleben im neuen Jahrtausend?» Das lokale Team hatte ein interessantes Programm vorbereitet, das auch den Vortrag eines Geistlichen über die Rolle der orthodoxen Kirche in der Gesellschaft beinhaltete, weitere Referate über historische Ansichten von Freiheit und über Traditionen sowie ein brillantes Puppentheater. Wir besuchten auch ein Kinderheim, wo wir Geschenke verteilen konnten, und nahmen an einem orthodoxen Weihnachtsgottesdienst am 7. Januar teil, der um ein Uhr früh begann.

Die Mehrzahl der Teilnehmenden hatten an FFF-Schulungskursen teilgenommen und vertraten kleinere oder grössere, in

ihrer Region tätige Teams. Die zehn Teilnehmer aus Novosibirsk waren zwei Tage und Nächte im Zug unterwegs. Die zwölf aus Moldawien hatten sich das Geld für die Reise und den Aufenthalt durch Übersetzen verdient. Drei kamen aus der Krim, einer aus Belgien, aus England einige junge MRA-Praktikanten verschiedener Nationalitäten, die dort ein Jahr verbringen, und je einer aus Simbabwe, den USA und der Ukraine; ich war der einzige Brite.

Die Gelegenheiten zum Erfahrungs- und Meinungsaustausch unter den verschiedenen lokalen Teams gehörten zum wertvollsten Teil des Treffens. Die Begegnung lieferte auch Anregungen zu einigen gemeinsamen Unterfangen.

In den beiden Schlusstagen konzentrierten wir uns vor allem auf die Vorbereitung des ersten Konferenzabschnitts des kommenden Caux-Sommers mit dem Titel: «Grundlagen für die Freiheit in Ost und West». Einige in Nischni anwesende jüngere Personen werden mit ihrer ganzen Energie, ihrem Flair, ihrer Kreativität und Verpflichtung als Gastgeber und Programmgestalter für diese Caux-Tagung wirken (*Programm s. umseitig*).

Wenn man sich die heutige politische und wirtschaftliche Lage in Russland, der Ukraine und Moldawien vor Augen hält, könnte man zur Depression neigen. Aber keiner der Teilnehmer an diesem regionalen Treffen wird nach diesen Tagen weggefahren sein, ohne sich aufgemuntert, inspiriert und hoffnungsvoller zu fühlen.

Michael Lowe

CAUX-SCHOLARS-ZUSAMMENKUNFT

Was geschah seit dem Sommerkurs?

Es war beinahe die Welt im Miniaturformat, als sich im Januar in London über dreissig Ehemalige der acht Sommerkurse des *Caux Scholars Program* (CSP) trafen. Sie hatten so die Gelegenheit, aus erster Hand mehr über die Rassenfrage im britischen Alltag, über die englisch-irischen Beziehungen zu erfahren und einem Veteranen der Konfliktvermittlung aus der *Gesellschaft der Freunde* (Quäker) zu begegnen. Aber auch sie selbst hatten einander und der CSP-Kursleitung viel zu berichten.

- **Barret Hart**, akademischer Leiter des CSP, mit **Adam Curle** von der *Gesellschaft der Freunde*: «Früher sagte ich den Leuten, was sie tun sollen. Heute bin ich mir der Sache nicht mehr so sicher. «Ist Gewaltlosigkeit gut?», fragen sie mich. Und dann diskutieren wir über diese Frage. Dabei geht es nicht allein um Worte, sondern auch um Gefühle. Beziehungen können sich verändern. In dieser Weise können wir alle wirksam werden.»

- **Kaisu Linkala** aus Finnland erzählt von ihrem Praktikum. Sie war Gruppenleiterin auf einer Schiffsreise durchs östliche Mittelmeer, die das gegenseitige Kennenlernen von Studierenden aus Ländern jener Region zum Ziel hatte, die sich dort normalerweise nicht begegnen. So gab es spannende Momente, wo Kaisu viel mehr als Mensch gefordert war denn als Absolventin der Politikwissenschaften.
- **Zach Rothschild** aus Minneapolis, USA, arbeitet gegenwärtig mit einem Hilfswerk in der jugoslawischen Provinz Kosovo. Die Lage in der Stadt Mitrovica lässt ihm keine Ruhe. Für zwei seiner Zuhörer, **Dale Linder**, USA, und **Samuel Doe** aus Liberia, sind ethnische Konflikte nicht fremd. Samuel hat soeben ein Netzwerk für Friedensförderung in Westafrika gegründet.

- Für den anglikanischen Pfarrer **Nicholas Frayling** begann vieles ganz unerwartet während eines Urlaubs im Westen Irlands. Er war der einzige Engländer im Ort, als die Medien über die Ermordung des britischen Botschafters in Dublin berichteten. Ein Achtzigjähriger im Dorf versuchte ihm zu erklären: «Es war der Hunger...» (Im 18. Jh. wütete



Kaisu (links) aus Finnland hat was zu berichten!

in Irland eine Kartoffelseuche, die der Bevölkerung unsägliches Leid zufügte. Grossbritannien als Kolonialmacht kümmerte sich nicht darum, *Anm. d. Red.*) Frayling zog zwei Schlüsse aus seinem Erlebnis: 1. die Macht der Geschichte, 2. seine eigene Gleichgültigkeit. Daher stellt sich ihm die folgende Frage: «Können die Wunden der Geschichte geheilt werden?» Den versammelten *Caux Scholars* schildert er, was er seither zur Beantwortung dieser Frage unternommen habe.

Eine Neuseeländerin vom Volk der Maori beteiligte sich in der anschließenden Diskussion und berichtete, wie sich die britische Krone gegenüber dem Maori-Volk dafür entschuldigte, dass die Regierung während der Kolonialzeit unrechtmässige Landenteignungen durch Briten einfach geduldet hatte.

cbs

Auftakt zum Caux-Sommer – eine Woche über

Grundlagen für die Freiheit in Ost und West

Caux (Schweiz), 8.-16. Juli 2000

Ein offenes Gespräch für Jung und Alt, Ost und West über die moralische und geistig-geistliche Basis der Freiheit. Wir werden das Verhältnis zwischen der Veränderung in einzelnen Menschen und derjenigen in der Gesellschaft erforschen, und ebenso die Wurzeln persönlicher und nationaler Identität. Wir wollen Quellen der Hoffnung prüfen, die das persönliche wie das gemeinschaftliche Leben verwandeln kann. Zu den Themen werden gehören:

- **Die Bedeutung der Freiheit** – für Einzelne, für verschiedene Gesellschaftsformen.
- **National bedingtes Misstrauen überwinden** – Ost und West, Arm und Reich.
- **Im Wettstreit der Loyalitäten** – Grossfamilie versus Staat.
- **Gesellschaft verändern – von unten oder oben her?** – Die Rolle der Politik und der Zivilgesellschaft. Wie Menschen von der Basis etwas verändern können. Der Einfluss der Medien.
- **Quellen der Hoffnung** – Wo sind diese zu finden? Glaube, Familie, Freundschaft.

Das Konferenzgeschehen wird sich in Vollversammlungen, Ateliers und Diskussionsgruppen abspielen, die allen eine Beteiligung ermöglichen. Ein Merkmal der Konferenzen von Caux ist es, dass alle Teilnehmenden eingeladen sind, sich gemeinsam an den praktischen Arbeiten im Haus zu beteiligen. Dies geschieht in Arbeits- und Diskussionsgemeinschaften, die Gelegenheit bieten, Freundschaft zu schliessen und Teamgeist zu entwickeln.

Die Konferenz beginnt am Samstag, 8. Juli, 17.00 Uhr mit der Einschreibung und endet am Sonntag, 16. Juli mittags.

Das Hauptprogramm der diesjährigen Caux-Konferenzen enthält weitere Informationen und ist erhältlich per Internet: www.caux.ch oder beim:

Konferenzsekretariat, Mountain House, CH-1824 Caux (Schweiz)
 Tel: +41 (0)21 962 91 11; Fax: +41 (0)21 962 93 55;
 E-Mail: confsec@caux.ch

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso			
Abgereist Parti Partito	Adresse ungentügend insufficiente Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto
			Gestorben Décédé Decesso

3-4/00

CAUX
Information